

# In freier Stunde

◆ Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt“ ◆

Nr. 282

Posen, Den 7. Dezember 1929

3. Jahrg.

## Karl der Große

ROMAN VON WOLFGANG MARKEN

URHEBER-RECHTSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER WERDAU SA.

(16. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Einem Mann wie ich! sagen Sie, Herr Bolle. Was bin ich denn? Ein altmodischer, rückständiger Mensch, der seine Freude in der Arbeit sucht, der von der jetzigen Zeit nicht in den Strudel gerissen werden möchte. Ein Mann, der den Menschen nicht nach dem Gelde bewertet. Meine Braut war eine . . . Schauspielerin am Kölner Schauspielhaus. Sie . . . wollte nicht warten. Sie lebt ihrer Kunst . . . und dann kommt erst der Geliebte, der Mann. Damit muß man sich abfinden. Ich wollte mir eine Existenz aufbauen und sie dann zu mir holen. Aber der Vogel ist davongeflattert. Möge er das finden, was er sucht.“

„Tut es Ihnen . . . recht weh, Herr Große?“ fragte Grete bebend.

„Eigentlich nicht,“ lächelte er. „Ich wundere mich selber darüber. Aber es ist nicht anders. Die räumliche Entfernung hat unsere Herzen auch getrennt. Wir haben beide erkannt, daß die große Liebe doch nicht zwischen uns ist. Das Schicksal ist gerechter, als wir Menschen schlecht hin annehmen wollen. Ich denke immer, wenn mir was schief geht: Wer weiß, zu was es gut ist.“

Bolle strahlte über das ganze Gesicht.

„Da tun Sie recht, Herr Große. Das ist bestimmt zu was gut!“

Karl wußte wohl, was der gute Bolle meinte, und er mußte lachen.

Der Schelm lugte wieder aus seinen Augen, als er sagte: „Vielleicht . . . vielleicht, Herr Bolle.“

Und damit verließ er das Büro.

Als sie allein waren, sah Bolle seine Tochter schmunzelnd an.

„Also, der Große war heimlich verlobt. Det is jut. Mit ne Schauspielerin. Det is noch besser. Am besten aber ist, daß das Mädchel in Köln so vernünftig ist und ihn laufen läßt. Er hätte ja nicht zu ihr gepaßt. Meinste nich, Grete?“

Aber das Mädchel senkte erglühend den Kopf und antwortete nicht.

Am Abend in Bolles Villa.

Sturm über dem Atlantik.

Bolle fühlte es, als er Minna gegenüber saß. Aber nicht allein auf Minnas, sondern auch auf den Gesichtern der vereinigten Familie Bolle war zu lesen, daß Sturm zu erwarten war.

Evelyne und Dina saßen neben der Mutter.

„Bolle,“ begann Frau Minna nach dem Abendessen, „weißt du schon von Grete, daß sie dem Baron geschrieben hat, daß sie die Verlobung rückgängig machen will, weil sie ihn nicht liebt? Weißt du das?“

„Det weiß ich, Minna,“ sagte Bolle friedlich.

„Und? Und? Haste ihr da nicht kräftig Bescheid gesagt?“

„Das hab ich! Die Verlobung war die größte Dummheit, die sie machen konnte. Das hätte sie sich besser überlegen sollen. Aber sie hat die Dummheit in einer unbegreiflichen Laune gemacht.“

„Und da soll sie ihn heiraten!“

„Neel!“

Frau Bolle stand erregt auf. „Nich? Da stehste ihr wohl noch bei?“

„Minna,“ sagte Bolle beschwichtigend, „lezt laß uns mal

vernünftig reden. Die Grete hat die Dummheit gemacht, aber sie hat sie eingestanden und will die Sache wieder in Ordnung bringen.“

„Dann soll sie ihn heiraten.“

„Neel! Ich habe gegen den Baron nichts. Aber ich will nicht, daß meine Jüngste unglücklich wird.“

„Dann willst du einen Gesellschaftsstandal?“

„Was heißt Standal! Ich will lieber, daß ein paar lose Mäuler ein paar Tage lang über Grete herziehen, als daß das Mädchel zeitlebens unglücklich wird.“

„Unglücklich?“ sagte Frau Minna erbost. „Wie kann unser Kind mit einem Ehrenmanne wie dem Baron unglücklich werden? Er liebt ihr!“

Bolle sah seine Frau durchdringend an. Seine Stimme war tieferst, als er weitersprach:

„Minna, bist du so 'ne schlechte Mutter?“

Sie zuckte bei seinen Worten zusammen.

„Ich will das Glück von Grete.“

Er schüttelte den Kopf. „Ne, Minna, was das Glück für Grete ist, das weißt du nicht, das weiß ich nicht. Das Mädchel muß sich das Glück selber suchen. Da wollen wir mit unseren plumpen Händen nicht reinfassen, das merk dir.“

„Grete wird den Baron heiraten!“ sagte Frau Bolle fast energisch. „Oder ich bin deine Frau gewesen.“

Bolle lachte auf. „Du sprichst, als wenn du überhaupt noch meine Frau bist. Ne, ne, das biste nur noch vor den Leuten. Ich habe mal 'ne gewisse Minna Krauthase geheiratet, das war 'ne liebe Frau, 'ne gute Mutter, die an den Kindern gehangen hat, und die auch mich liebte. Minna, das biste schon längst nich mehr.“

Sie starrte ihn entsetzt bei seinen Worten an.

„Weißt du, was du jetzt bist? Een übergeschnapptes, getafeltes Wesen, das sich wegen meiner Taler sonst was bildet. Dein Herz, dein gutes Herz von früher, das ist ganz vergessen.“

„So, nun weißte wie ich über dir denke. Ich habe dir lange Zeit gelassen, hab gedacht, es ist wie 'ne Krankheit, die vorübergeht, aber es ist doch nicht so. Du wirfst alle Tage übergeschnappter, merkst nicht, wie die Leute über dich lachen und bildest dir sonst was ein.“

Frau Bolle rang nach Worten.

„Du . . . du willst doch nicht leugnen, daß ich die Firma Bolle würdig repräsentiere, und daß ich eine Rolle in der Gesellschaft spiele.“

„Das leugne ich nicht. Ne, ne, du spielst schon 'ne Rolle. Aber 'ne andere als du denkst. Die Menschen lachen über dir wie aufs Theater über die komische Alte.“

Nun fiel Frau Minna Bolle in Ohnmacht. Die Töchter sprangen hinzu und stützten sie. Wütende Blicke trafen den robusten Bolle, der sich endlich einmal alles vom Herzen geredet hatte.

Bolle fühlte sich jetzt überflüssig auf dem Kriegsschauplatz und zog sich zurück. Er ging zu dem üblichen Wochenkat, Karl hatte ihm versprochen, mitzukommen.“

Baron Rudolf von Hochgang bewohnte eine elegant möblierte Wohnung am Kursfürstendamm und hatte diesen Mittwoch eine Anzahl Gäste bei sich.

Nachdem sie gut gespeist hatten und der Wein in den Gläsern perlte, sagte er: „Meine Herren, ich habe Sie zu mir gebeten, um mit Ihnen zusammen den großen Coup zu machen, über den ich Ihnen schon Andeutungen machte. Es handelt sich um einen großen Wettkoup, der den Buchmachern Deutschlands ein paar hübsche Millionen kosten soll.“

Alle hörten interessiert zu.

„Sie wissen, daß Sonntag über acht Tage der Große Preis von Berlin gelaufen wird. Sie wissen, daß in diesem Ren-

nen die Elite der Pferde an den Ablauf geht. Unter den Pferden ist Hektor vom Stalle der Herren von Weinberg vertreten. Das Pferd ist absolut überlegen, so gut die anderen Pferde auch sind. Selbst wenn das Pferd am Ablauf ein Duzend Längen verliert, wenn es das ungünstigste Rennen der Welt hat, es gewinnt mit Längen. Die Situation ist absolut geklärt. Hektor, der gesund und rein im Temperament ist, gewinnt das Rennen. Darüber wird sich niemand von ihnen im Zweifel sein."

Sie nickten ihm zu. Herr von Schmalstid sagte: „Aber . . . es ist kein Geschäft mit Hektor. Das Pferd gewinnt im Kanter. Doch was bringt es? Vielleicht zwölf für zehn, wenn es hoch kommt. Aber niemals mehr. Vielleicht gibt es auch nur den Einfluß wieder.“

Baron von Hochgesang lächelte und sagte: „Hektor . . . wird dreißig für zehn bringen, wenn wir wollen.“

Ungläubig lagen die Blicke der anwesenden Herren auf des Barons Antlitz.

„Wie . . . soll das möglich sein?“

„Hören Sie meinen Vorschlag, meine Herren. Wir müssen uns zu einem Konsortium zusammenschließen, das mindestens sechs Millionen Mark bei den Buchmachern im ganzen deutschen Reiche unterbringt, eventuell sogar im Auslande. Ich nehme an, daß wir fünfzehn Leute dazu in der Lage sind. Ich persönlich verfüge über ein Vermögen von 150 000 Mark. Davon mache ich zwei Drittel flüssig und riskiere es. Sie sind, als Spielklubhaber, sicher in der Lage, größere Summen zu bringen. Also sechs Millionen bei den Buchmachern und . . . fünfhunderttausend Mark auf ein anderes Pferd am Totalisator, daß die Quote Hektors auf dreißig gebracht wird.“

Einen Augenblick war Ruhe. Die Herren sahen sich einander an. Der Vorschlag war vielversprechend.

Lange unterhielten sie sich darüber.

Und sie wurden sich einig, das Geschäft zu riskieren.

Der geneigte Leser wird erkennen, daß Baron Ludolf von Hochgesang damit von den ehrenhaften Traditionen des deutschen Adels abwich.

Grete arbeitete sich rasch ein.

Schon am zweiten Tag schrieb sie einige Briefe für den Vater. Es ging natürlich noch langsam, aber sie gab sich große Mühe.

Auch weihte sie Bolle in die finanzielle Lage der Firma ein. Und Grete erkannte beschämt, daß die vereinigten Kräfte der Familie Bolle das Barkapital so gut wie weggeschafft hatten.

Ganze dreißigtausend Mark bares Geld lagen auf der Bank.

Alles andere steckte im Geschäft.

„Ich bin kein Mann von einer halben Million mehr!“ sagte Bolle. „Aber es wird wieder. Es ist eine Lust, jetzt zu arbeiten, seit ich Karl Große im Betrieb habe. Alle abgesprungenen Kunden kommen wieder, neue dazu. Große ist ein Genie im Würzen. Und auch so. Heute schreibt wieder einer: Es ist ein Vergnügen, eine Wurst von Bolle aufzuschneiden. Das klingt doch, Grete. Nee, nee, ich habe einen Treffer gemacht, mit dem ich jede Konkurrenz auslache.“

„Papa, Mama hat mir gesagt, daß sich der Baron weigert, die Verlobung aufzuheben. Was soll ich eigentlich tun?“

„Abwarten, Grete. Notfalls rente ich es ein.“

„Papa, der Baron hatte mir auch gesagt, daß du dein Pferd nicht im Großen Preis von Berlin starten sollst. Es bleibe mit der halben Bahn hinten.“

„Schon möglich, Grete. Aber ich bin kein Mann, der was halbes tut. Das Pferd ist genannt, darum startet es, mag's biegen oder brechen.“

„Und wenn es verliert?“

„Das wird es wohl. Aber das ist nicht schlimm. Weißt du, auf der Rennbahn da gibt es nichts Sicheres. Da passiert allerhand. Das Pferd läuft. Die paar hundert Mark riskiere ich, die mich Nennungsgelder und Sockel kosten.“

„Weißt du, Papa, wir könnten doch eigentlich am Sonntag mal 'nen Ausflug machen. Wir fahren mit dem Auto bis nach Mieritz und laufen dann am See entlang.“

„Wie kommst du auf Mieritz?“

Grete wurde rot. „Ich . . . ich habe gehört, daß es dort sehr schön sein soll.“

„Von wem hast du denn das gehört, Grete?“

Sie wurde noch verlegener. „Ich glaube, Herr Große sprach davon. Ein Bekannter von ihm hat dort ein kleines Häuschen.“

Bolle schmunzelte. „Am. da können wir mal hinfahren.“

Ich glaube, Herr Große fährt auch dorthin, um den Freund zu besuchen.“

„So!“ heuchelte Grete gleichgültig.

„Vielleicht fährt er gleich mit uns?“

„Ja, das ginge schon.“

„Soll ich ihn mal fragen?“

„Ja, meinetwegen.“

Und als Karl um die Mittagszeit kam, fragte Bolle:

„Herr Große, wollten Sie nicht zum Sonntag nach Mieritz?“

Erstaunt sah ihn Karl an. „Allerdings, ich sprach wohl davon. Aber am Sonnabend schon.“

„Det klappt wieder mal richtig. Denken Sie, ich will mit Grete auch am Sonnabend einen Ausflug in die Gegend machen. Fahren Sie mit uns? Wir sehen Sie ab, wo Sie wollen.“

„Das ist sehr liebenswürdig, Herr Bolle. Natürlich fahre ich mit. Aber dann möchte ich auch bitten, daß Sie am Sonnabend im Hause meines Freundes Station machen. Es ist genug Platz. Betten sind auch vorhanden.“

Bolle strahlte über das ganze Gesicht. „Wenn Ihr Herr Freund damit einverstanden ist, könn' wir uns 'nen fidelen Tag machen.“

„Das wollen wir. Aber . . . Sie müssen Ihren Weinkeller mal plündern, damit wir eine gute Bowle machen können.“

„Det sowieso!“ sagte Bolle wichtig. „Ordentlich was zu essen und trinken. Nee, nee, das hat Bolle noch nie ver-gessen.“

Also war der Ausflug beschlossen.

Gretes Herz schlug stürmisch. Sie fühlte mit jeder Stunde mehr, wie es sie zu dem stattlichen Manne zog. Wenn er in das Kontor trat, dann klopfte ihr Herz, und am liebsten hätte sie ihn gebeten: „Nimm mich in deine starken Arme! Sieh mich an mit deinen treuen, ehrlichen Augen voll Sonne! Küsse mich!“

Aber das verschloß sie ganz tief in ihrem Herzen.

\* \* \*

„Ich brauche am Sonnabend den Wagen,“ sagte Frau Bolle am Abend nachlässig zu ihrem Gatten. „Die Baronin von Scholz hat mich gebeten, daß ich ihr meine Unterstützung zu dem Sommernachtsball zugunsten des Säuglingsheims leihe.“

„So! Warum hat sie nicht gleich gesagt, wieviel harte Taler nötig sind?“

Frau Bolle sah ihn geringschätzig an.

„Du wirst nie ein Mann von Welt werden, der das nötige Taktgefühl besitzt.“

„Ich 'n Mann von Welt! Da haste recht, Alte, eher geht die Welt unter, un was euren Takt betrifft . . . du, weiste, was der ist . . . Große hat mir das gestern so schön gesagt: Takt ist die Kunst zu lügen! Haste verstanden: die Kunst zu lügen. Un das liegt Wollen nicht. Der muß rausbringen, was er denkt. Det kann er nicht anders. Un mein Takt, der steckt da drinnen im Herzen. Ich bin 'n guter Kerl, das ist mein ganzer Takt. Aber am Sonnabend brauche ich den Wagen.“

„Das tut mir leid!“ sagte sie überlegen. „Da wirst du dir einen Mietwagen nehmen müssen.“

Bolle lachte dröhnend auf.

„Ich . . . als Chef der Firma! Nee, nee, Minna. Da könnte . . . der Ruf der Firma leiden. Das mußte doch einsehen. Den Wagen brauche ich am Sonnabend und Sonntag.“

„Was hast du denn vor, Bolle?“

„Ich mache mit Gret'n een Ausflug. Wir nehmen Herrn Große mit und setzen ihn in Mieritz ab.“

„Herr Große fährt mit? Gott, machst du dich mit den untergeordneten Leuten gemein. Und Grete . . . das geht nicht. Ich verbiete dir, sie mitzunehmen. Sie ist die Braut des Barons von Hochgesang.“

„Gewesen!“

„Sie ist es und bleibt es.“

„Sie ist's gewesen. Da nützt alles nichts. Da kannst du machen, was du willst, das dulde ich nicht!“

„Das wirst du nicht!“

„Wenn er nicht von selber Bernunft annimmt, tue ich es.“ Damit endete die genueßreiche Unterhaltung. Bolle aber fühlte, wie sich seine Position als Chef und Hausherr immer mehr verbesserte.

(Fortsetzung folgt)

# Meine Reise ins Morgenland.

(4. April — 14. Mai 1929.)

Von Domherr Professor Dr. Steuer.

Das Material zur Cheopspyramide, Blöcke aus weißem Kalkstein, wurde am jenseitigen Ufer des Nil aus dem Mokattamgebirge, an dessen Fuß die Zitadelle und die Mabatiermoschee Kairos liegen, gebrochen, auf einer besonderen Straße auf Holzrollen zum Nil geschleift, dort auf Rähne verstrachtet und dann weiter zur Baustelle gerollt; auf die Höhe der einzelnen Schichten des Baues wurden sie auf schiefen Ebenen durch Walzen oder hölzerne Maschinen gebracht. Die aneinanderliegenden inneren Flächen der Kalksteinblöcke wurden ohne jeglichen Mörtel so kunstvoll zusammengefügt, daß man nicht einmal eine Nadel zwischen die Fugen zu stecken vermochte. Im Innern der Pyramide befand sich die Grabkammer des Königs, entweder unterirdisch im natürlichen Felsen oder oberirdisch im Bauwerk selbst, wie bei der Cheopspyramide. Sofort nach der Besetzung der königlichen Gebeine wurde die Grabkammer auf das sorgfältigste zugemauert und ihre Stätte möglichst unkenntlich gemacht, damit die Grabruhe des Herrschers und somit sein seliges Leben im Jenseits nicht gestört werde. Und doch haben später Grabräuber den Weg zur Grabstätte gefunden! Außer der Cheopspyramide besichtigten wir noch flüchtig die beiden anderen Pyramiden, zunächst die des Chephren, des Nachfolgers von Cheops; da sie höher gelegen ist als die des Cheops, erscheint sie größer; in Wirklichkeit ist sie um  $\frac{1}{4}$  Meter niedriger als sie; von ihrer Bekleidung ist an der Spitze noch ein beträchtliches Stück erhalten. Die dritte Pyramide, die des Mykerinos, ist bedeutend kleiner als die beiden anderen; sie ist nur 62 m hoch. Noch sei erwähnt, daß sowohl im Westen als im Osten der Cheopspyramide ganze Reihen von Gräbern und kleineren Pyramiden angelegt waren, so daß sich hier eine wirkliche Totenstadt befand. Welch erhabenen Eindruck muß sie einst gemacht haben, als sie noch unbeschädigt da stand! „Die erste und die zweite Pyramide von leuchtenden weißen oder gelben Kalksteinen gedeckt, die dritte in rotem Granit glühend, alle umgeben von massiven Grabbauten, aus denen sie wie Dome inmitten von kleinen Kirchen hervorragten!“ (Wunder im Weltall, Vierte Folge S. 282.) Die Cheopspyramide wird häufig bestiegen; von unserer Reisegesellschaft wagten dies jedoch nur zwei jüngere Mitglieder, ein Geistlicher und ein Lehrer, die solche Bergtouren gewöhnt waren. Die Besteigung mag an sich ungefährlich sein, da man beim Auf- und Abstieg von Beduinen unterstützt wird; dennoch ist sie anstrengend, weil die Stufen meist 1 m hoch sind; besonders mühsam ist der Aufstieg, dessen Beschwerden sich noch einige Zeit nachher in den Kniekehlen bemerkbar machen, wie mir einer von unseren „pyramidalen“ Leuten erzählte. So sind wir denn um die berühmte Aussicht von der Höhe der Pyramiden gekommen; ihr Inneres, das man bei der 13. Steinlage in 15 Meter senkrechter Höhe betreten kann, haben wir gleichfalls nicht gesehen; außer den hierbei zu überwindenden Anstrengungen, die nur ganz Gesunden zugemutet werden können, gebrauchte uns an Zeit. Wir mußten ja noch die in der Nähe liegende Sphinx betrachten. Es ist das ein kolossaler liegender Löwe mit einem lächelnden Menschenantlitz, das ein mit der Königschlange geschmücktes Kopftuch umrahmt. Reppeler (Wanderfahrten und Wallfahrten im Orient, S. 120—121) gibt eine recht ansprechende Erklärung über die Entstehung dieses Tiermenschen. Ursprünglich sei die Sphinx eine Verfindebildung der Gottheit gewesen, und zwar des Sonnengottes Harmachis, da das Antlitz genau nach der aufgehenden Sonne gerichtet sei. Weil nun der religiöse Takt verbot, die Gottheit lebendig unter der Gestalt des Menschen darzustellen, kombinierte man die höchste Kraft und Macht der Tierwelt, den Leib des Löwen, mit dem Edelsten des Menschen, seiner Intelligenz, die sich im Antlitz ausprägt, zur Bezeichnung der Macht und Geistigkeit des Gottes. Den Löwen als Symbol der Macht Gottes zu benutzen, lag deshalb nahe — „weil, wenn die Sonne in das Zeichen des Löwen eintritt, der Nil zu schwellen anfängt und der Segen über das Land kommt“; daher ließ man nach Plutarch die Wasser der Brunnen aus Löwenrachen spielen. Dieses Bild des Göttlichen, hineingestellt in das Reich des Todes mit einem Lächeln auf dem Antlitz, was konnte es anders bedeuten als ein Denkmal des Glaubens und der Hoffnung auf ein unsterbliches Leben? Denn nur Glaube und Hoffnung können lächeln im Angesichte des Todes. Damit überragt die ägyptische Sphinx weit die griechische, die übrigens eine spät geborene Tochter der ägyptischen ist. Die griechische Sphinx war ein der ägyptischen ähnlich gestaltetes Ungeheuer, das in der Nähe von Theben, der Hauptstadt von Bötien, hauste und jeden Vorübergehenden tötete, der das Rätsel: „Wer ist morgens 4-, mittags 2- und abends 3-füßig?“ nicht zu lösen vermochte. Sie ist aber das unlösliche Rätsel, der mörderische Zweifel, der keine Lösung auf die große Frage der Bedeutung des Daseins gibt und nichts von einem Jenseits weiß; die ägyptische aber ist des Rätsels Lösung; sie schaut erhaben lächelnd weit hinaus über die Niederungen und Kämpfe des Lebens zur aufgehenden Sonne; „zwischen der ägyptischen und griechischen Sphinx liegen viele Jahrhunderte des Heidentums, während welcher kostbare Schätze der Krossenbarung verkleudert worden,

verloren gegangen waren“. Der erste Eindruck freilich, den man von der Sphinx gewinnt, weckt schwerlich solche erhabene Gedanken. Denn das Antlitz ist arg beschädigt, Nase und Bart sind abgeschlagen, Augen und Mund verlegt. Aber auch so noch imponiert das Denkmal durch seine gewaltigen Ausmaße; die Höhe von dem Pflaster, auf dem die Bordertagen des Löwen ruhen, bis zum Haupte beträgt 20 Meter; seine Gesamtlänge 73,5 Meter; die größte Breite des Gesichtes 4,15 Meter; der Mund ist 2,32 Meter groß, die Nase 1,70 Meter lang, das Ohr 1,37 Meter. Merkwürdig ist es, daß die Sphinx weder von Herodot noch von einem späteren griechischen Reisenden erwähnt wird; wahrscheinlich war sie vom Wüstenland verschüttet; das erste Mal ließ den sie umlagernden Sand 1200 Jahre nach ihrer Erbauung Thutmosis II. forträumen, das letzte und dritte Mal legte man sie vor 3 Jahren frei. Außer dieser Sphinx gab es in Ägypten noch unzählige andere und auch anders gestaltete. Es gab Sphinxen mit Frauen- und Männerköpfen, mit Köpfen von Widern und anderen Tieren; aber der Leib war immer ein Löwenleib. Bevor wir von den Pyramiden schieden, mußte natürlich die unerläßliche photographische Aufnahme gemacht werden; es war eine recht bunte Kavalkade, die, auf Kamelen und Eseln sitzend, auf der Platte des Photographen verewigt zu werden wünschte; doch war die dem Plan ein gutes Gelingen nicht beschieden; ich hatte übrigens nicht zu den Photographielustigen gehört. Schade, daß bald zum Ausbruch gebrängt wurde; es war uns darum nicht vergönnt, in Ruhe einen Rundblick zu gewinnen. Im Hotel wurde nach dem Abendessen noch eine kleine Feier zu Ehren des 60. Geburtstages von Bischof Koniewski veranstaltet; dann fand noch ein Raut beim polnischen Konsul statt.

Am Vormittag des folgenden Tages, Montag, den 22. April, besuchten wir die Moschee El-Azhar; sie ist die größte Universität der islamitischen Welt und zugleich der Mittelpunkt des Widerstandes gegen die katholische Kirche in Nordafrika und Vorderasien. Man betritt sie durch das Tor der Barbieren, so genannt, weil sich die Studenten hier in dem Torweg rasieren ließen, und gelangt durch einen kleinen Vorhof in den großen Hof der Moschee, an dem eine Reihe von Arbeitsräumen für die Studenten liegen; wir sahen darum auch in den um den Hof laufenden Arkadengängen eine ganze Menge Studenten sich bewegen. Weiterjohrend, kamen wir in den großen neun-schiffigen Hauptlehrsaal, dessen 140 Marmorsäulen ebensolche Lehrstühle sind, an denen sich die Studenten um ihren Professor scharen. Dieser sitzt mit gekreuzten Beinen auf einer Strohmatten oder einem Stuhl an der Säule und liest aus dem Koran seinen im Kreise um ihn sitzenden Schülern vor, jeden Satz einzeln erklärend. Die Schüler hören eifrig zu, schreiben mit der Kohlfeder in das auf der flachen Linken oder am Boden liegende Heft und pendeln in einem fort mit dem Oberkörper hin und her, was nach ihrem Glauben alles Lernen ungemem erleichtert. Die ganze Studienzeit umfaßt gegenwärtig 17 Jahre; der Lernstoff ist zunächst der unserer Gymnasien; das eigentliche Ziel aber ist die Kenntnis des Koran. 1925 betrug die Zahl der Lehrer 287, die der Studenten 5379, davon 689 Nicht-ägypter. Dieser Hauptlehrsaal ist zugleich Gebetsaal; wir sahen darum an der Ostwand vier Gebetsnischen nebeneinander für die vier Sekten der Sunniten, d. h. derjenigen Mohammedaner, die neben dem Koran auch die Tradition, die Sunna, annehmen, während die Schiiten, zu denen besonders die Perser gehören, die Sunna verwerfen.

Aus der Universität begaben wir uns noch einmal in die Bazare, und zwar in ihre Innenräume. Was sahen wir da nicht alles für prächtige Sachen! Besonders stachen uns in die Augen die Nachahmungen der Tutankamun-Kostbarkeiten; zu einem Kaufe ließ ich mich jedoch nicht verleiten; lieber gab ich nachher 7 Dollar für den neuesten Baedeker über Ägypten ab, da er ungemem reichhaltig ist und noch oft von mir gebraucht werden wird, um meine Kenntnis über das Wunderland der Pharaonen aufzufrischen bzw. zu erweitern.

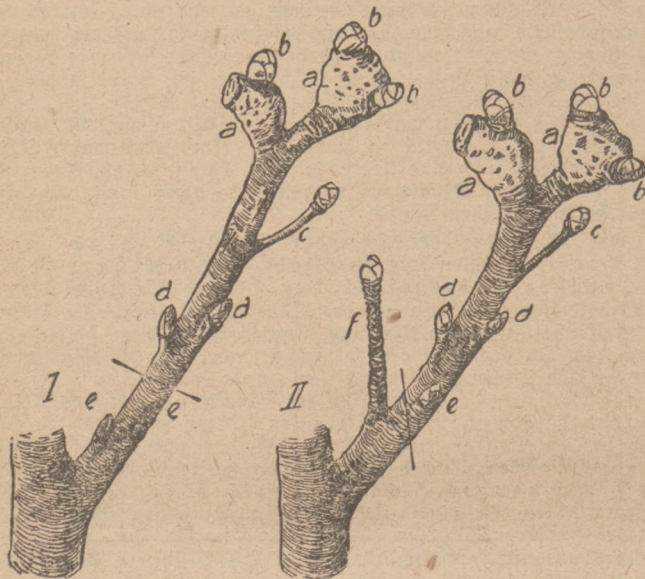
Am Nachmittag gegen  $\frac{1}{3}$  Uhr machte ich mit vier anderen Herren (Prof. Archutowski, Prof. Kowalski, Probst Adamski und Herr v. Klucinski) noch einen Sonderausflug im Auto zu den Pyramiden. Wir ließen uns so weit fahren, als es möglich war, und gingen dann ein gutes Stück in die libysche Wüste hinein, um ihre Einamkeit und majestätische Größe recht genießen zu können. Da der Sand ziemlich fest ist, war diese Wanderung nicht beschwerlich. Da lag nun die Wüste vor uns, ein weites welliges Land ohne jegliche Vegetation! Die einzige Abwechslung boten eine Menge seltsam geformter Steine, von denen wir uns einige zum Andenken an unseren Ausflug mitnahmen. Ringsum schweiften unsere Blide, nach Nordosten zu dem berühmten Schlachtfeld bei den Pyramiden, wo Napoleon am 21. Juli 1798 die Mameluken auf seinem Marsch von Alexandria nach Kairo schlug, weiter hinaus mußten wir das fruchtbare Delta liegen, drüben am anderen Ufer des Nil des Heliopolis mit seinem Obelisten und Matarija, im Süden von uns in weiter Ferne Luxor mit seinen Trümmerstätten, im

Westen aber die schweigende Wüste. Zum Abschied machten wir noch auf Kamelen einen Ritt um die Sphinx, in einem fort belästigt von den Treibern, ihnen einen Bakschisch zu spenden, obgleich doch jeder von uns für diesen Ritt 10 Piaster zu zahlen hatte. Von den Anstrengungen dieses Unternehmens ruhten wir dann im schönen mit Palmen bestandenen Garten des Meno-House-Hotels bei einer Tasse Tee und reichlichem Gebäck aus, für das wir 12 Piaster zahlen mußten. Inzwischen wurde es Zeit, in unser Hotel zurückzukehren; denn um 6 Uhr sollte die Reise nach Jerusalem angetreten werden. Während unserer Abwesenheit waren im Hotel die Plätze für den Zug verteilt worden; da ich aber kein Billett erhalten hatte, mußte ich auf dem Bahnhof, wie schließlich auch andere, ziemlich lange warten, ehe ich einen Platz erhielt.

(Fortsetzung folgt.)

### Wie man gutes Fruchtholz beim Kleinobst erzielt.

Gewöhnlich bilden sich beim Kernobst mehr oder weniger lange Auten. Man nennt sie Fruchttruten, da sich an ihrem Ende sehr häufig eine Fruchtknospe entwickelt. Aus diesem Grunde ist es auch nicht angebracht, die Auten vorzeitig einzukürzen oder gar zu entfernen. Das Einkürzen kann man jedoch besorgen, wenn an dem Trieb ein sogenannter Fruchtkuchen verblieben ist, er also eine Frucht geliefert hat.



Wie man die Fruchttrute (Fruchttrieb) zurückschneiden kann, zeigen hier Abb. 1 und 2. Dabei bezeichnet jeweils a den Fruchtkuchen, b die Fruchtknospen daran, c einen einfachen Fruchttrieb; mit d sind Blattknospen, mit e Triebknospen, und mit f ist ein sogenannter Ringelspieß bezeichnet. Ist nun ein Austrieb am unteren Ende der Fruchttrute nicht erfolgt, so schneidet man auch zwei oder drei Knospen, also wie der Strich in Abb. 1 angibt. Hat sich dagegen eine der unteren Knospen zu einem triebfähigen Schöß entwickelt (vgl. Abb. 2), so schneidet man tiefer, wie wiederum der Strich andeutet. Dann hat man in der Regel in dem neuen Trieb — meist ist er ein „Ringelspieß“ — die Grundlage für ein gutes Fruchtholz.

Obergärtner P. Teile.

### Visionen im Meskalinrausch.

Eines der am stärksten wirkenden Rauschmittel ist das in Mexiko viel genossene Meskalin, ein Narkotikum, das viel drastischer in seinen Wirkungen ist als Opium und Kokain. Ein Deutscher, der lange Zeit Mexiko bereist hat, berichtet darüber u. a. folgendes: Ich selbst war einmal Gast bei einem Indianerstamm im Nordwesten Mexikos und dabei Zeuge einer Meskalinberauschung. Man sprach kaum mit mir, man sah mich nicht einmal an. Unter feierlichen Zeremonien mischte man den Saft der Peyote mit Pulque, dem mexikanischen Agavewein. Wir tranken alle. Ich spürte schon nach kurzer Zeit, daß ich mein Schwergewicht verlor. Ich ging nicht mehr, ich schwelte. Die Indios tanzten. Eine Pantomime folgte: Man jagte einen Hirsch, der von einem breiten Indio dargestellt wurde. Auf vier andere waren die Rollen der Raubtiere verteilt. Die Musik schlug dazu den Takt, aber ihr Lärm war mir unerträglich laut, schmerzte in meinen Ohren, obwohl ich die genaue Vorstellung hatte, daß er in Wirklichkeit nicht so stark sein konnte, und ich außerdem noch die Indiomusik liebte. Und die schließliche Erlegung des Hirsches, bei der jede Sensation unheimlich aufregend wirkte, war für mich ein tierischer Kampf, obwohl sämtliche Be-

wegungen nach dem strengen Rhythmus der Musik ausgeführt waren. Die die Raubtiere darstellenden Indios wirkten besonders beängstigend auf mich. Ich legte mich hin und schloß meine Augen. Da erschienen mir nie gesehene, farbige Visionen von unerhörter Lebendigkeit und Beweglichkeit, die fortwährend Gestalt und Farbe änderten. Ich vergaß ganz meine Existenz. Deffnete ich die Augen, sah ich alle Dinge umher verändert in ihren Dimensionen, ihren Farbwerten, ihrer Bedeutung. Ich war verrückt. Als ich aufstand, sah ich einige Indios vor einem im Freien aufgebauten Altar knien und beten. Andere tanzten weiter und sangen merkwürdige Lieder. Später aber saßen wir nach dem Rausch zusammen und tauschten unsere Erlebnisse aus. Das Ungeheuerliche am Meskalinrausch ist, daß sich nicht nur die Sinne in ihrer Funktion verändern und erweitern, sondern daß auch das Bewußtsein von Zeit und Raum abnormen Veränderungen unterliegt. Der Rausch schien mir damals Tage und aber Tage zu dauern, während er doch nur die kurze Zeitspanne vom frühen Morgen bis zum späten Nachmittag umfaßte.

### Aus aller Welt.

Am 11. September d. J. reiste die deutsche Leicht-Athletik-Ländermannschaft von Berlin ab und kehrte nach genau 8 Wochen, am 8. November, nach Berlin zurück. Die neueste Nummer der Münchener Illustrierten Presse (49) bringt eine Schilderung ihrer Reise-Erlebnisse und eine Reihe interessanter Aufnahmen vom Sport im fernen Osten. — Die Frage des internationalen Luftverkehrs und amerikanische Erfahrungen und Zukunftspläne auf diesem Gebiet wird in einem großen Bilderartikel behandelt. — Sehr interessant ist die Zusammenstellung von elf verschiedenen Porträts des Reichspräsidenten Hindenburg. — Wir nennen noch die Aufsätze „Die Stadt nach Maß“, ein neues Bauprojekt für Berlin, und „Victor Hugo als Photograph“. — In dieser Nummer beginnt der spannende Polizeieroman des bekannten englischen Schriftstellers Edgar Wallace: „Ueberfall-Kommando“.

Daß Liebe Unmögliches möglich macht beweist die Statistik. Statistiken sind im allgemeinen eine trockene Materie. Eine Ausnahme macht nur die Heiratsstatistik. Wenn jemand heiratet, so interessiert das immer. Und wenn jemand geschieden wird, dann interessiert das erst recht. Das ist keine besonders schätzenswerte Eigenschaft unserer lieben Mitmenschen, aber es ist nun einmal eine Tatsache, mit der es sich abzufinden gilt. Kürzlich ist die englische Heiratsstatistik für 1928 veröffentlicht worden. Die englische Presse verzeichnet entsetzt die ungeheure Zunahme der Ehescheidungen. Rund 25 Prozent mehr als im Vorjahr. Wenn das so weiter geht, sagt man, wird England bald den Rekord Amerikas als Scheidungsreichstes Land geschlagen haben. Schuld daran soll sein, daß in England, ganz im Gegensatz zu Deutschland, verhältnismäßig sehr früh geheiratet wird. Während man sich bei uns die Sache reichlich und reiflich überlegt, heiratet man in England frischweg drauf los. Bei uns hat die Zahl der Fälle, wo ein junges Mädchen sich zu einem älteren Mann hingezogen fühlt, in der letzten Zeit bedeutend zugenommen. In England ist es umgekehrt. Da werden viele junge Männer von weit älteren Frauen geheiratet. Die Statistik führt eine Anzahl von Beispielen an, wo 40jährige Frauen junge Burschen von 20 heirateten, eine Frau von 35 ging eine Ehe ein mit einem „Mann“ von 17, und eine Frau von 63 heiratete einen 22jährigen. In der Grafschaft Norfolk hat sich kürzlich der Fall ereignet, daß eine Frau von 84 mit einem jungen Mann von 23 getraut wurde. Sie konnte nicht mehr so recht gehen, und so schob er sie im Rollstuhl zur Kirche. Natürlich erregte die eigenartige Hochzeit größtes Aufsehen. Ein Reporter wollte das „junge Paar“ interviewen. Aber die Neuvermählten ließen sich nicht sprechen. Sie schickten das Dienstmädchen heraus mit der Erklärung, daß sie nichts weiter zu sagen hätten, als daß sie überaus glücklich seien. Woraus man wieder einmal sieht, daß der wahren Liebe keine Grenzen gesetzt sind und daß sie das angeblich Unmögliche möglich macht.

### Fröhliche Ecke.

„Im Reichstag ist ein Gesetz gegen die Ausfuhr von Altgeräten eingebracht worden.“ — „Schrecklich! Gerade jetzt, wo Tante Anna nach Italien fahren will.“

„Verzeihung, gnädige Frau“, sagte die Wäscherin, „alle Flecke haben sich aus der Seide nicht herauswaschen lassen.“ Die Gnädige bekommt Schreckkrämpfe. „Flecke? Aber das waren doch handgemalte Modemuster!“